

**JACK  
MONTY**



**Tödliches  
Zeiträtsel**

Abenteuerthriller

Jack Monty

# **Tödliches Zeiträtsel**

Barkeeper und Gelegenheitsdetektiv Fabio Bennet – Band 4

Abenteuerthriller

Texte: © 2018 Jack Monty, Berlin

Lektorat: Anja Feldhorst

Coverlayout: MaKaBerlin.de

Alle Rechte, einschließlich des teilweisen oder vollständigen Nachdrucks, sind vorbehalten.

[jack.monty.thriller@gmail.com](mailto:jack.monty.thriller@gmail.com)

[www.jack-monty.de](http://www.jack-monty.de)

## Der Autor

Jack Monty, in Berlin geboren. Nach Jobs in der Gastronomiebranche und einem Karriereversuch in der abstrakten Malerei reiste er neun Monate durch Südeuropa, Nordafrika und Asien. Später lebte er achtzehn Jahre mit wechselnden Jobs in Südostasien. Längere Aufenthalte verbrachte er in Hongkong, Singapur und Thailand, auf den Philippinen und Bali.

Statt geradliniger beruflicher Laufbahn ein Potpourri aus Fassadenmonteur, Komparse, Fotograf, Kaufhausdetektiv, Yachtüberbringer, Schatzsucher, Ressortmanager auf einer Tropeninsel, Restaurant- und Nachtclubbesitzer, Projektleiter für eine Expeditionsfirma.

Seit einigen Jahren ist Berlin die Stadt, von der aus er immer wieder auf Reisen geht.

## **Vorbemerkung**

Angeregt durch Erlebnisse und Erfahrungen, habe ich alle Romanfiguren und die gesamte Handlung frei erfunden, bis auf die Sundarbans, die größten weltweit noch existierenden Mangrovensümpfe mit der größten Tiger- und Krokodilpopulation Indiens und der geringsten Entfernung zur nächsten Großstadt Kalkutta, die nur siebenzig Kilometer entfernt ist.

Außerdem tauchen immer wieder zwischen imaginären Produkten, Hotels und Nachtclubs auch reale auf, doch die mit ihnen in Verbindung gebrachten Geschehnisse, Figuren und Dialoge sind rein fiktiv und sollten unter keinen Umständen als Darstellungen von realen Ereignissen, Personen oder Dingen aufgefasst werden.

Der Mensch sagt, die Zeit vergeht. Die Zeit sagt, der Mensch vergeht.

Indisches Sprichwort

## Kapitel 1

Es war Montag, kurz nach fünf Uhr morgens in Berlin, und in der Lotus-Lounge hockten nur noch drei Gäste am Tresen. Zwei angetrunkene Gemälderestauratoren, die über Kunstfälscher debattierten, und eine depressive Steinbildhauerin, die ihren Alkoholisierungsgrad mit Madeira-Cocktails rasant steigerte.

Als ich der Bildhauerin ihren achten Cocktail serviert hatte, machte sich mein Handy bemerkbar. Ich blickte auf das Display, sah die Nummer meiner Chefin Annemarie und sagte: »Hallo, Fabio hier. Was gibt's?«

»Guten Morgen Fabio«, trällerte sie, vom Alkohol überaus beschwingt. »Wann machst du Feierabend?«

»Wenn nichts dazwischen kommt in einer halben Stunde.«

»Wie war der Umsatz?«

»Mittelmäßig.«

»War prominente Kundschaft anwesend?«

»Nur die Sekretärin des Bürgermeisters, wenn du die als prominent einstufst.«

Zehn Sekunden herrschten Schweigen. Ich hatte das ungute Gefühl, dass gleich etwas auf mich zukommen würde, das mit Annemaries geerbter Detektei zusammenhing.

»Fabio, mein Bester«, zwitscherte meine Chefin zuckersüß. »Ich möchte dir etwas Wichtiges nach Feierabend erklären, aber nicht in meiner Cocktaillounge.«

»Um was geht's?«, fragte ich misstrauisch.

»Lass dich überraschen?«

»Okay. Wo bist du?«

»Auf einer Party in der Bleibtreustraße.« Sie hielt kurz inne, nannte die Hausnummer und fügte hinzu: »Klingel bei Phillips und sage, dass du einen Termin mit Katharina Phillips hast.«

»Und wer ist Katharina Philips?«

»Sie hat kürzlich ein Hotel am Kurfürstendamm gekauft und ist meine neue Freundin.«

»Bis gleich«, sagte ich und unterbrach die Verbindung.

Eine knappe Stunde später stieg ich aus einem Taxi, passierte eine unbesetzte Neorenaissance-Portierloge, passend zur Fassade des Wohnhauses, und huschte in einen foyerartigen Eingangsbereich, aus dem ein Pärchen torkelte.

In der vierten Etage glitten die Scherengitter des museumsreifen Fahrstuhls langsam auseinander und ein Flur empfing mich mit prunkvoller Strenge. Ich ging zu einer dunklen Eichentür mit Jugendstilverzierungen, drückte auf einen

löwenförmigen Klingelknopf und checkte mein Aussehen in einem Barockspiegel. Kurz drauf ging die Tür auf und ich blickte auf einen gereiften Herrn mit silbergrauen Locken.

»Sie wünschen?«, fragte der livrierte Herr, der anscheinend eine Mischung aus Empfangschef und Butler war.

»Mein Name ist Fabio Bennet. Ich habe einen Termin mit Katharina Phillips.«

»Bitte treten Sie ein«, tönte der Herr förmlich.

Er führte mich durch einen Korridor, der genügend Platz bot, um einen Cadillac darin zu parken.

Sekunden darauf stand ich in einem tanzsaalgroßen Wohnzimmer, eingerichtet mit antikem Mobiliar und modernen Kunstwerken, in dem das laut quasselnde Partyvolk von jazzig angehauchter Musik beschallt wurde.

»Warten Sie bitte einen Moment«, sagte der Livrierte und stolzierte in einen Nebenraum.

Mein Blick schweifte über Männer in Designerkleidung und Frauen mit Sexappeal und blieb bei zwei Damen mit misslungenen Gesichtszügen hängen, die so aussahen, als verehrten sie Schönheitschirurgen als Halbgötter und würden am liebsten in einem Land wohnen, in dem das Alter abgeschafft worden war. Von den Damen wanderte mein Blick weiter über einen langen Büffettisch, auf dem neben leeren Kaviardosen nur noch vertrocknete Käsebrötchen aufgereiht waren, und landete auf einem anderen Tisch mit einer Geburtstagstorte, umrahmt von Hundespielzeug.

Annemarie schwankte ziemlich betrunken im lindgrünen Hosenanzug heran. Sie küsste andeutungsweise meine Wangen, zeigte schwungvoll auf den Büffettisch und flötete: »Möchtest du was frühstücken?«

»Danke, ich nehme ein Whiskyfrühstück.«

»Ich auch«, gab sie zurück, führte mich zu einer Bar, hinter der uns eine Hostess im schulterfreien Minikleid anlächelte, und lallte: »Zwei doppelte Whisky auf Eis für uns.«

»Schottischen, irländischen oder amerikanischen?«, fragte die Hostess.

»Einen, der im Aroma zart ist und einen langen Abgang hat.«

Während die Hostess schottischen Whisky in zwei schwere Kristallgläser goss, fragte ich Annemarie: »Was ist das hier für eine Party?«

»Die Geburtstagsparty von Katharinas englischer Bulldogge.«

Die Hostess reichte uns zwei Gläser, in denen der schottische Glen Ord wie dunkler Bernstein schimmerte. Annemarie hielt ihr Glas hoch und sagte: »Die Farbe erinnert mich an mein volumenstärkendes Bier-Shampoo.«

»Schön«, gab ich zurück, nippte an meinem Whisky und sagte: »Verrate mir lieber, was du mir Wichtiges erzählen wolltest.«

»Ich brauche dich für etwas, das nur du managen kannst.«



Annemarie nahm einen kräftigen Schluck und blickte mich hoffnungsfroh an. »Das hört sich ja fast so an, als müsste ich wieder einen Ermittlungsauftrag für deine Detektei übernehmen«, entgegnete ich.

»Ja, aber das ist nur ein Suchauftrag.«

»Was ist mit dem neu eingestellten Auslandsermittler?«

»Dem habe ich gekündigt, weil er zu viele private Bar- und Restaurantbesuche auf Spesenkosten machte.«

»Und wo willst du mich hinschicken?«

»Nach Kalkutta.«

»Vergiss es. Du hast mich als Barkeeper in deiner Cocktaillounge eingestellt und ich habe keinen Bock mehr auf lebensgefährliche Auslandsermittlungen.«

»Ich habe doch niemanden in meiner Detektei, der den Auftrag übernehmen könnte«, zirpte sie weinerlich mit gespielter Kleinmädchenstimme. »Du bist meine Rettung. Außerdem habe ich den Auftrag bereits angenommen.«

»Dann mach es rückgängig.«

»Das geht nicht, dann verliere ich mein Gesicht.«

Mehrere Sekunden verstrichen, in denen ich nach eine Ausrede suchte.

Sie tönte zuckersüß: »Ich schenke dir auch ein fabrikneues Dupont-Feuerzeug, das sechstausend Euro wert ist. Das ist übrigens das neuste Modell von Dupont.«

»Das hast du bei einer Tombola auf einer Wohltätigkeitsveranstaltung gewonnen.«

»Das ist doch ein hochwertiges Geschenk.«

»Stimmt, aber ich brauche kein neues Feuerzeug.«

Annemarie sah mich abschätzend an. »Komm schon, nimm den Auftrag an. Du musst doch nur jemanden ausfindig machen.«

Ich winkte ab.

»Ich bezahle auch die Reparatur, wenn dein alter Jaguar mal wieder den Geist aufgibt.« Sie machte eine gönnerische Geste.

»Der wurde gerade repariert.«

»Dich scheint ja heute gar nichts zu beeindrucken.«

Ich nippte an meinem Whisky. »Stimmt, denn deine Angebote entsprechen nicht meiner Vorstellung.«

Sekunden darauf sauste Annemaries Hand mit sechs einmal gefalteten Fünfhundert-Euro-Scheinen zu meinem Gesicht hoch. »Entspricht das deiner Vorstellung?« Sie schob die Scheine in meine Hemdtasche. »Das sind dreitausend Euro.«

»Leg noch zweitausend drauf.«

»Die bekommst du morgen.«

»Okay, du hast mich beeindruckt.«

Eine Frau im dunklen Nadelstreifenkostüm mit elfenbein hellem Teint und bronzefarbenem Lidschatten stöckelte zielstrebig auf uns zu. Sie war eine schlanke

Frau mittleren Alters, die wie eine selbstsichere Geschäftsfrau aus einem Werbespot wirkte.

Als sie vor uns stand und erwartungsvoll lächelte, deutete Annemarie mit ihrem Glas auf mich. »Das ist Fabio, mein Barkeeper und Ermittler, der gelegentlich für meine Detektei Auslandseinsätze übernimmt.«

Die Frau schüttelte kräftig meine Hand und sagte: »Ich bin Katharina. Spricht was dagegen, dass wir uns duzen?«

»Nein.«

»Gut, dann kommt bitte mit.«

Wir folgten Katharina durch einen schmalen Flur und betraten ein hell beleuchtetes, chaotisch aussehendes Büro. Ein langer Holztisch diente als Schreibtisch, umstanden von verchromten Designerstühlen mit schwarzem Leder.

»Setzt euch«, forderte Katharina uns auf und lehnte sich an den Tisch.

Wir nahmen auf den Designerstühlen Platz und mein Blick wanderte über den mit Computerausdrucken bedeckten Schreibtisch, auf dem zwei große PC-Monitore, volle Aschenbecher, leere Champagnergläser und drei goldbraune Gucci-Schuhkartons standen.

Katharina musterte mich und fragte: »Also Fabio, was brauchst du, um meinen Bruder in Kalkutta zu finden?«

»Erzähl mir erst mal, aus welchem Grund ich deinen Bruder aufspüren soll?«

»Na ja«, zirpte sie. »Mein Bruder Heiko ist nicht gerade das, was man sich unter einem lebenswürdigen Bruder vorstellt. Aber trotzdem mag ich ihn. Heiko ist ein Abenteurer, den es immer wieder in die Welt hinauszieht. Er hatte zum Beispiel eine Bar in Thailand, mit der er nach einem halben Jahr pleiteging. In Venezuela saß er im Gefängnis wegen Antiquitätenschmuggel. Am Strand von Malaysia besaß er eine Tauchschule, die vom Taifun zerstört wurde. Auf den Philippinen beteiligte er sich an einem Reisebusunternehmen und wurde von seinem Partner betrogen. In der Karibik hatte er unwissentlich eine gestohlene Segelyacht gekauft, die von der Polizei beschlagnahmt wurde.« Sie zündete sich eine Zigarette an. »Und vor fünf Monaten hat er sich an einer Krokodilfarm in Indien beteiligt. Seitdem habe ich nichts mehr von Heiko gehört.«

Ich musterte kurz ihre extravagante Armbanduhr, die mit Diamanten besetzt war, und fragte: »Woher stammt das Geld, das Heiko in seine Geschäfte investiert?«

»Aus der Erbschaft meiner verstorbenen Mutter.«

»Und weshalb soll ich deinen Bruder ausfindig machen?«

»Weil Heiko sich seit fünf Monaten nicht bei mir gemeldet hat. Egal wo er war, er hat sich mindestens einmal im Monat bei mir gemeldet. Entweder telefonisch oder per E-Mail. Außerdem verwalte ich Heikos Erbschaft und ich habe immer die Geldbeträge überwiesen, die er für seine verrückten Geschäfte brauchte.«

»Wie hat Heiko sich zuletzt bei dir gemeldet?«

»Per Telefon. Heikos erster Anruf kam vor sechs Monaten aus Kalkutta. Er sagte, dass er eine Million Euro braucht, da er sich an einer Krokodilfarm beteiligen will.«

»Eine Million? Das ist sehr viel Geld für eine Krokodilfarm in einem Drittweltland.«

»Ich fand die Summe auch zu hoch. Aber er sagte, dass er sich auch noch an einem Hotel beteiligen will.«

»Hast du die Million überwiesen?«

»Ja, auf die Bank of Calcutta. Heiko hat das Geld kurz danach in indischer Währung von seinem Konto abgehoben. Das habe ich von meinem Bankmanager in Berlin erfahren, der sich mit der Bank in Kalkutta in Verbindung gesetzt hatte.«

Ich nippte an meinem Whisky und stellte das Glas auf dem Schreibtisch ab. »Was hat Heiko noch zu dir gesagt?«

»Er hatte wohl eine reizende Inderin kennengelernt, die auch etwas mit der Krokodilfarm zu tun hat.«

»Hat er ihren Namen genannt?«

»Nein. Aber was mich vor allem beunruhigt, ist Heikos letzter Anruf. Er sagte, dass er sich in die Inderin verliebt hat. Und außerdem, dass er wahrscheinlich eine Fehlinvestition gemacht hat. Als ich Genaueres wissen wollte, wimmelte er mich ab und sagte, dass er in einer Woche wieder anrufen wolle, da er erst noch etwas auskundschaften müsse.« Sie machte eine bedauernde Geste. »Heiko hat mich aber nicht angerufen.«

»Hast du eine Vermutung, warum er sich nicht gemeldet hat?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Eigentlich nicht. Heiko könnte im Gefängnis sitzen oder schwer verletzt in einem Provinzkrankenhaus liegen.«

»Hast du die Adresse von der Krokodilfarm?«

»Nein. Heiko sagte nur, dass die Farm *Krokodilpark* heißt und etwas außerhalb von Kalkutta liegt. Im Internet ist nichts über die Farm zu finden.«

»Hast du seine Adresse in Kalkutta?«

»Beim ersten Anruf sagte er, dass er im Astor Hotel wohnt. Laut Internetbeschreibung ist es ein kleines Mittelklasse-Hotel im Kolonialstil in zentraler Lage in Kalkutta.«

Ich zog meinen Parker-Kugelschreiber aus der Sakkotasche, fischte einen Zettel vom Schreibtisch und notierte den Namen des Hotels und der Krokodilfarm.

Katharina fügte hinzu: »Heiko wollte aber aus diesem Hotel auschecken und sich in dem Hotel einquartieren, an dem er sich mit zwanzig Prozent beteiligen wollte.«

»Hast du den Namen des Hotels?«

»Er sagte nur, dass es ein historischer Maharadschapalast sei.«

»Hast du überprüft, ob er noch im Astor Hotel wohnt?«

»Ja, ich habe im Hotel angerufen. Man sagte mir, dass er vor fünf Monaten ausgecheckt sei.«

Ich sah Katharina direkt an. Da sie ihre Informationen nur häppchenweise herausrückte, sagte ich scharf: »Ich will alles wissen, was dein Bruder zu dir gesagt hat.«

»Wir haben nicht viel geredet.«

»Hat er etwas über die Inderin gesagt, in die er sich verliebt hat?«

»Nur dass sie sehr hübsch ist.« Sie machte eine abschließende Geste. »Mehr fällt mir wirklich nicht ein.«

Ich nahm einen Schluck Whisky.

Katharina tippte sich mit dem Zeigefinger an die Stirn, dann stieß sie hervor: »Mir ist doch noch etwas eingefallen: Heiko sagte, dass die Krokodilfarm unweit der Sonderbons liegt, so ähnlich hat sich das jedenfalls angehört.«

»Sundarbans«, korrigierte ich.

»Und was ist das?«

»Ein schlammiger Mangrovenwald mit zahllosen Flussläufen, in dem es Krokodile, Pythons und Tiger gibt.«

»Nicht gerade ein charmanter Ort, um Geschäfte zu machen.«

»Wie es scheint, ist dein Bruder ziemlich leichtsinnig, was Investitionen im Ausland betrifft.«

»Ja, das ist er leider. Ich habe Heiko oft davon abgeraten, aber für Heiko ist es ein besonderer Kick, in Drittweltländern ausgefallene Geschäftsideen durchzuziehen.« Sie schob mir über den Tisch einen Computerausdruck herüber. »Hier ist die Adresse des Astor Hotels. Brauchst du sonst noch was?«

»Aktuelle Fotos von Heiko.«

Sie kramte auf ihrem Schreibtisch herum, warf zwei Fotos und eine Visitenkarte auf den Ausdruck. »Ruf mich an oder schick mir eine E-Mail wenn du meinen Bruder gefunden hast.«

»Mach ich.«

»Wo willst du anfangen?«

»Zuerst ermittle ich im Astor Hotel, dann sehe ich mir die Krokodilfarm an und hoffe, Heikos indische Geliebte zu finden.«

## Kapitel 2

Drei Tage später überflog ich in einer Boing von Lufthansa Indien und nippte an einem prämierten Whisky, während einige tausend Kilometer unter mir aufgedunsene Leichen auf dem Ganges trieben und alle eineinhalb Sekunden ein Baby geboren wurde. Indien, das Land, das ich abstoßend und zugleich faszinierend fand. Ein Land voller Widersprüche mit modernsten Technologien, einer unüberschaubaren Götterwelt, alten Palästen und neuen Slums.

Zwei Stunden darauf betrat ich mittags die leicht nach Räucherstäbchen duftende Empfangshalle des Astor Hotels. Möbel im Kolonialstil harmonierten mit modernen Einrichtungsgegenständen, die ein Ambiente aus Nüchternheit und Einfachheit, aber auch Raffinesse erzeugten. Als ich an der Rezeption die Formalitäten erledigt hatte, ging schlagartig der Strom aus. Ich blickte nach oben auf den Deckenventilator, dessen Geschwindigkeit sich rasant verminderte.

»In Kalkutta haben wir täglich mehrere Stunden Stromausfall. Wie überall in Indien. Aber das Hotel hat einen Generator, der gleich anspringen wird«, erklärte die intelligent wirkende Rezeptionsdame.

Sekunden drauf kehrte der Strom zurück.

»Können Sie mir sagen, wie lange Mister Heiko Phillips hier wohnte?«, fragte ich.

Ihre perlmuttweiß manikürten Finger tippten auf der Tastatur herum. Dann blickte sie durch ihre elegante Lesebrille auf den Monitor und trällerte mit melodiösen Akzent auf Englisch: »Mister Phillips ist vor sechs Monaten eingchecked, logierte genau einen Monat hier und ist vor fünf Monaten ausgechecked.« Sie lächelte zuvorkommend. »Mister Bennet, darf ich sonst noch etwas für Sie tun?«

»Ja, ich möchte zu einer Krokodilfarm fahren, die sich Krokodilpark nennt und unweit der Sundarbans liegt. Wissen Sie, wie ich da hinkomme?«

»Im Moment noch nicht, aber in ungefähr fünfzehn Minuten. Möchten Sie warten?«

»Nein, ich bin auf meinem Zimmer.«

Ich folgte einem fantasievoll uniformierten Pagen, der meine sportliche Reisetasche von Timberland zu einem altersschwachen Aufzug trug. Nach einer Fahrt zur ersten Etage brachte er mich in ein Zimmer und platzierte meine Tasche so vorsichtig auf einem Sessel, als wäre sie aus hauchdünnem Glas. Dann verneigte er sich huldvoll und fragte: »Gefällt Ihnen das Zimmer?«

Mein Blick wanderte durch das einfach eingerichtete Schlafquartier, in dem das einzige Highlight ein schrillbuntes Gemälde war, auf dem Gott Krishna vor einer exotisch geschmückten Kuh stand und die Hirtenmädchen mit einer Flöte betörte. »Ja«, gab ich mit gespielter Begeisterung zurück und schob diskret einen Zehn-Dollar-Schein in seine Hand.

Eine halbe Stunde darauf hatte ich die Reisetasche ausgepackt und geduscht, als das Zimmertelefon schrillte. Ich hob den Hörer ab, meldete mich und hörte die Rezeptionsdame trällern: »Entschuldigung, Mister Bennet. Ich wollte nur sagen, dass ich Sie nicht vergessen habe. Keine Sorge, ich werde in Kürze den Weg zur Krokodilfarm herausfinden.«

»Danke«, entgegnete ich, legte den Hörer auf und war mir sicher, dass sie die Adresse nicht finden würde.

Zwanzig Minuten später stand ich vor dem Rezeptionstresen. Die intelligent wirkende Rezeptionsdame war nicht zu sehen. Nur zwei schnurrbärtige Inder, die souverän ein arabisch aussehendes Pärchen mit plärrenden Kindern abfertigten.

Jemand tippte von hinten auf meine Schulter. Ich drehte mich herum und die intelligent wirkende Rezeptionsdame trällerte: »Mister Bennet, ich habe einen Taxifahrer gefunden, der den Weg zu dieser Krokodilfarm kennt. Möchten Sie sofort dorthin fahren?«

»Ja.«

Sie führte mich hinaus zu einem alten gelbschwarz lackierten Bentley, auf dessen Dach ein Taxischild montiert war. Sie zog die Fondtür auf und erklärte: »Das ist zwar kein modernes Taxi, aber eine zeitlose Schönheit, die in den neunzehnhundertfünfziger Jahren von der Presse als die edelste Limousine aller Zeiten bejubelt wurde.« Nach einer einladenden Geste fügte sie hinzu: »Der Mann am Lenkrad ist sehr zuverlässig. Sein Vater war der Chauffeur des Maharadschas von Jodhpur.«

Ich stieg ein, und sie trällerte: »Viel Spaß, Mister Bennet, und gehen Sie nicht zu dicht an die Krokodile heran. Krokodile auf einer indischen Farm sind immer hungrig, da das Futter sehr teuer ist.«

»Danke für den Tipp.«

Sie zwinkerte mir kumpelhaft zu, warf die Wagentür zu und winkte dezent zum Abschied.

Der Taxichauffeur, der einen lachsfarbenen Turban trug und wie ein Maharadscha aus einer vergangenen Zeit aussah, drehte sich zu mir herum und fragte: »Mister Bennet, möchten Sie indische Popmusik, französische Chansons oder britische Musik aus der Kolonialzeit hören?«

»Französische Chansons.«

Er zauberte eine CD hervor, schob sie in einen CD-Player unter der wunderschönen, detaillierten Instrumententafel und zehn Sekunden darauf breitete sich die kraftvolle, expressive und leidenschaftliche Stimme von Edith Piaf in der majestätischen Oldtimerlimousine aus.

Der Bentley rollte los und der Chauffeur fragte: »Ist die Musik zu laut?«

»Ist okay«, antwortete ich knapp.

Er schaltete seinen Taxameter ein und wir fuhren durch Kalkutta, das ehemalige Verwaltungszentrum der britischen Kolonialmacht. Während wir im Schritttempo durch das dauerhupende, in Abgasschwaden gehüllte Verkehrschaos an einem bunten Menschengedränge vorbeirollten, ließ ich die gewaltigen Kuppelgebäude, die Farben und das rege Leben der Stadt auf mich wirken. Meine Blicke wanderten von gigantischen, handgemalten Kinoplakaten über ziegelrote und weiße Bauten aus der Kolonialzeit hin zu Ohrenputzern, Zahnziehern und Tätowierern, die ihre Dienste auf dem Gehsteig anboten, das Behandlungszimmer eine alte Decke auf dem Erdboden. Ich sah märchenhaft herausgeputzte Wahrsager, verkrüppelte Bettler, Turban tragende Schlangenbeschwörer und ausgemergelte Männer, die auf vorsintflutlichen Schreibmaschinen Briefe für Analphabeten tippten. Wir fuhren vorbei an fauligen Abfallbergen, in denen Ziegen und Kühe, Hunde, Krähen und Ratten um die letzten verwertbaren Reste kämpften.

Während die Wucht der Bilder, die Kalkutta so besonders machen, auf mich einprasselte, erklärte mein Taxichauffeur: »Kalkutta ist eine Stadt, die einen mit Haut und Haaren auffrisst. Die Hackordnung auf den Straßen ist streng und kennt keine Gnade. Der Größere und Stärkere hat immer Vorfahrt. Die schlechtesten Karten hat man als Fußgänger. Als Zweibeiner rangiert man zusammen mit den Straßenhunden so ziemlich an letzter Stelle. Weit hinter den Kühen und Kamelen.«

»Gut zu wissen«, gab ich zurück mit Blick auf einen bonbonfarbenen Hindu-Tempel, an dessen Wänden sich bunt bemalte Dämonen, himmlische Wesen und Götter drängten.

Mein Fahrer, für den die roten Ampeln nur als Zierde dienten, trat auf die Bremse und ließ eine heilige Kuh die Straße überqueren. Während um uns herum erbarmungswürdiges Elend herrschte, erklärte er voller Stolz: »Kalkutta ist aber auch die fünftgrößte Stadt der Welt. Neue Ideen und Geistesströmungen werden meist in Kalkutta geboren. Die Stadt ist ein herausragendes Zentrum der schönen Künste. Literatur, Malerei, Tanz und die renommiertesten Filmproduktionen sind hier ansässig.«

»Sehr interessant«, entgegnete ich beiläufig. Während der Fahrer weiter in blumigen Sätzen von seiner Heimatstadt schwärmte, überlegte ich, wie ich Heiko Philipps finden könnte.

Eine Scharr aus knatternden Motorradrikschas mit bunt bemalten Blechkabinen preschte an uns vorbei. Der Chauffeur legte den Gang ein und fuhr langsam weiter, vorbei an altertümlichen Bussen, überladen mit einer müde wirkenden Menschenfracht, an lärmenden Basaren, farbenprächtigen Tempeln mit kunstvoll verzierten Götterfiguren und großartigen Zeugnissen britischer Baukunst.

Zehn Minuten darauf fuhren wir durch eine schmalere Straße, in der Devotionalien aller Art angeboten wurden.

»Kalkutta ist in jeder Hinsicht eine außergewöhnliche und extrem kontrastreiche Stadt. Hier gibt es auch ein außergewöhnliches Museum, das Sie mit alten Fotos und Bildnissen berühmter Persönlichkeiten in vergangene Zeiten entführt: das Viktoria Memorial Museum«, erklärte der Chauffeur.

Zwei klapprige Kleinbusse, aus denen Mensentrauben hingen, sausten wild hupend an uns vorbei.

Der Taxichauffeur hielt ein abgegriffenes Farbfoto über seine Schulter in meine Richtung, auf dem die runzlige Mutter Teresa im weißen Baumwollsari mit blauen Streifen zu sehen war. »Ich habe auch ein altes Foto, das mich in eine vergangene Zeit entführt. Ich bin übrigens ein großer Verehrer der verstorbenen Mutter Teresa, die sich mit ihren fast übermenschlichen Leistungen um die Ärmsten der Armen in den Slums von Kalkutta kümmerte.«

Mein Blick ging von der Missionarin der Nächstenliebe auf Händler die unversiegelte Wasserflaschen am Straßenrand verkauften, deren Wasser einlud, an Diarrhö zu erkranken. »Ja, sie war eine bemerkenswerte Frau.«

Kurz drauf bewegte sich das brutale Verkehrschaos nur noch im Schrittempo voran und meine Augen schweiften über abgemagerte Kühe zwischen den Menschenmassen und religiöse Experten, die am Straßenrand hockten. Ich sah leuchtend bunt gekleidete Hindu-Frauen mit goldenen Nasenringen und Sadhus, die heiligen Männer des Hinduismus mit den stark verfilzten Haaren, von denen einige die nackte Haut mit Asche grau eingerieben hatten und andere orangefarbene Roben und rotgelbe Gesichtsbemalungen trugen.

Nach einer wilden Fahrt durch das südliche Kalkutta fragte ich: »Wie lange ist die Fahrzeit bis zur Farm?«

»Jetzt noch ungefähr eine Stunde. Vielleicht auch zwei, je nach Verkehrslage. Auf Indiens Straßen gibt es viele Staus und viele unerwartete Zufälle, die Verzögerungen hervorrufen. Einmal, als ich zu dieser Farm fuhr, lag ein fettes verletztes Krokodil auf der Landstraße, das den Verkehr aufhielt.«

»Wollen viele Touristen zu der Krokodilfarm?«

»Da fahren nur ganz selten Touristen hin. Das letzte Mal habe ich einen ausländischen Mann hingefahren. Das war vor fünf Monaten.«

Ich wurde hellhörig und fragte: »Wissen Sie zufällig noch den Namen des Mannes?«

»Nein, leider nicht.«

Ich zog ein Foto von Heiko Phillips aus meiner Hemdtasche und reichte es dem Chauffeur. »War das der Mann?«

»Ja, das war mein Fahrgast«, antwortete er und gab mir das Foto zurück. »Diesen Mann habe ich sogar zweimal zu der Farm gefahren und wieder zurück zum Astor Hotel. Deshalb kann ich mich an sein Gesicht erinnern.«

»Wissen Sie zufällig, was der Mann auf der Farm gemacht hat?«



»Er hat sich mit der Besitzerin unterhalten.«

»Und wer ist die Besitzerin?«

»Ein Inderin, die wie ein Filmstar aus Bollywood aussieht. Eigentlich ist sie viel zu hübsch für eine Farm mit hässlichen, gefräßigen Krokodilen.«

Ich schnipste einen blutnaschenden Moskito von meinem Unterarm. »Und was macht sie da genau?«

»Sie züchtet Krokodile.«

»Wissen Sie noch etwas über die Besitzerin?«

»Nur dass sie unweit der Farm einen historischen Maharadschapalast besitzt.«

Er zog das riesige schwarze Lenkrad nach rechts, überholte ohne zu blinken einen Wassertransporter, bemalt mit bunten Schutzgöttern, und rollte im gemächlichen Tempo weiter.

»Haben Sie den Mann sonst noch wohin gefahren?«, fragte ich weiter.

»Nein.«

»Haben Sie sich mit dem Mann unterhalten?«

»Ja, aber an das Gespräch kann ich mich kaum noch erinnern.«

»Hat der Mann zufällig erwähnt, was er in Kalkutta wollte?«

»Nein.«

Der Chauffeur bog ab und wir rollten über eine Schnellstraße, auf der viele in grell bemalte Lastwagen mit Glöckchen an den Stoßstangen unterwegs waren.

Nach fünf Minuten fragte er: »Darf ich fragen, was Sie auf der Krokodilfarm möchten?«

»Ich soll für einen Bekannten auskundschaften, wo es preisgünstiges Krokodilleder zu kaufen gibt«, log ich.

Eine halbe Stunde später fuhren wir über eine schmale Landstraße, gesäumt von riesigen Werbeplakaten, sattgrünen Reisfeldern, kleinen Häusern und Ruinen mit mogulischen Bauelementen, auf deren Mauern heilige Rhesusaffen herumturnten.

Der Chauffeur fuhr vorsichtig über eine zerbrechlich wirkende Holzbrücke und zeigte nach rechts: »Da hinten beginnen die Sundarbans, das weltweit größte noch existierende Mangrovegebiet. Es erstreckt sich zwischen Indien und Bangladesch und ist das eigentliche Delta des Ganges. Diese Gegend ist aber nur schwer zugänglich. Eine unheimliche Gegend mit einem riesigen Flussnetz, versumpften Landzungen und Mangroveninseln. Durch die häufigen Überschwemmungen wirtschaftlich ungenutzt ist diese Gegend ein Paradies für über dreihundert verschiedene Vogelarten, Krokodile und eine der letzten Zufluchtsstätten des asiatischen Tigers.«

Ich blickte auf das dichte Grün.

Er fügte hinzu: »Die Tiger in den Mangrovensümpfen sind berüchtigt dafür, dass sie Fischer in ihren kleinen Booten überfallen. Es gibt viele Touristen, die einen Tiger sehen wollen, aber die Tour durch das enge Kanallabyrinth wurde aus Sicherheitsgründen verboten. Außerdem gibt es keine Chance, einen Tiger zusehen, außer man wird von einem gefressen.«

»Und was gibt's da noch Interessantes?«

»Ein gruseliges Jagdschloss eines längst verstorbenen Maharadschas, das mitten im Mangrovenschunzel steht. Ausländische Investoren wollten das Jagdschloss zu einem Hotel umbauen. Sie gaben aber auf, da die Gegend zu gefährlich war. Einer wurde sogar von einem Krokodil gefressen.«

»Und was ist jetzt in dem Jagdschloss?«

»Nichts, es rottet langsam vor sich hin und wartet auf neue verrückte Investoren.«

Der Chauffeur bog in eine schmalere Landstraße ein, gesäumt von Büschen und hohen Bäumen.

Nach etwa zehn Minuten deutete er die Straße entlang. »Wir sind am Ziel. Da vorn ist die Krokodilfarm.«

Er parkte den Bentley auf eine Fläche aus hartem Sand, die als Parkplatz diente und auf der ein kleiner Transporter mit offener Ladefläche und ein Motorrad standen. Ich stieg aus, blickte über einen asphaltierten, zwei Meter breiten Weg. Rechts befand sich eine flache offene Halle mit Wellblechdach und links tiefer liegende Betonbecken, in denen einige Krokodile halb im Wasser und halb auf dem Steiufer träge herumlagen.

»Das Anmeldebüro ist rechts in der Halle«, erklärte der Chauffeur.

Ich warf die Wagentür zu und ging in der flimmernden Nachmittagssonne über den asphaltierten Weg. Ich ging an dem karg eingerichteten Büro vorbei, in dem nur ein Hund döste, und ließ meinen Blick durch die schummerige Halle schweifen, in der lange metallische und zahlreiche Plastikwannen standen. Nach etwa zehn Schritten sah ich einen schmächtigen Inder, der eine grüne Schubkarre, beladen mit großen Fleischstücken zu dem hinteren Betonbecken schob.

Ich passierte vier Krokodilbecken, die ungefähr zehn mal zehn Meter groß waren, und lief zu dem fünften Becken, an dem nun der Inder stand.

»Guten Tag. Können Sie mir sagen, wer der Besitzer ist?«

»Miss Sanita.«

»Ist sie hier?«

Er schüttelte verneinend seinen Kopf und fragte in fast unverständlichem Englisch: »Soll ich Miss Sanita was ausrichten?«

»Kommt sie heute noch her?«

»Sie ist immer freitags zwischen dreizehn und achtzehn Uhr hier.«

»Dann komme ich Freitag wieder.«

Er nahm die Fleischstücke von der Schubkarre und warf sie zu den Krokodilen herunter, worauf die trübe fäkalisierte Wasserbrühe zu brodeln begann. Die Reptilien trampelten übereinander und verschlangen gierig die Fleischstücke.

Nachdem ich den gefräßigen Reptilien eine Zeit lang zugesehen hatte, schweifte mein Blick von dem Betonbecken über die sich dahinter ausbreitende Landschaft. Ich entdeckte in der Ferne zwischen Korallenbäumen mit breiten Kronen einen Palast, gekrönt von mehreren Kuppeln. Ich zeigte auf den Palast und fragte den Inder: »Was ist das für ein Gebäude?«

»Das ist der Palast von Miss Sanita, der zu einem Hotel umgebaut wird.«

»Ist das Hotel bereits geöffnet?«

»Ja, einige Touristen wohnen schon dort.«

Ich bedankte mich für die Auskunft und ging zurück zum Parkplatz.

Als ich kurz darauf auf der bequemen Rückbank des Bentleys saß, fragte der Chauffeur: »Möchten Sie zum Astor Hotel zurück?«

»Noch nicht.« Ich zeigte auf den Palast hinter den Korallenbäumen. »Ich möchte erst zu diesem Palast. Kennen Sie den Weg?«

»Ja.«

Der Bentley rollte etwa einen halben Kilometer die Landstraße entlang, bog dann rechts ab und fuhr über eine etwas kleinere Straße, die von Tamarinden- und Magnolienbäumen und malerischen Teichen gesäumt war, an deren Ufern Purpurreiher mit ihren dolchartigen Schnäbeln im Wasser herumstocherten.

»Haben Sie schon mal jemand zu dem Palast gefahren?«, fragte ich den Chauffeur.

»Ja, ein britisches Pärchen, das in dem Palast-Hotel fünf Tage wohnte.«

»Und was wissen Sie über den Palast?«

»Nur, dass er der hübschen Inderin von der Krokodilfarm gehört.«

Eine gute halbe Stunde später fuhr das Bentley-Taxi über einen schnurgeraden, laut unter den Rädern knirschenden Kiesweg durch einen Garten, in dem Pfauen umherstreiften, auf das historische vierstöckige Palastgebäude aus gelbem Sandstein zu, das von roten, weißen und goldenen Kuppeln gekrönt war.

Kurz darauf rollten wir über eine bogenförmige Auffahrt und der Bentley stoppte vor einem von Säulen gestützten Portal. Ich stieg aus und gelangte über einige Treppenstufen in eine spärlich beleuchtete Empfangshalle, ausgestattet mit antikisierten Möbeln und Teppichen, Rüstungen und breit gerahmten Maharadschaporträts. Was mir sofort ins Auge stach, war nicht die attraktive Rezeptionslady, die außer mir der einzige Mensch in dieser Halle war, sondern die vielen antiken Standuhren, die unterschiedliche Zeiten anzeigten. Ich hatte den Eindruck, als sei ich mit einer Zeitmaschine im vorigen Jahrhundert gelandet.

Ich ging zu dem Rezeptionstresen, der von zwei ausgestopften Tigern flankiert wurde, und fragte die Rezeptionslady: »Kann man im Palasthotel bereits Zimmer buchen?«

»Ja. Soll ich Ihr Gepäck holen lassen?«

»Nein, ich war zufällig in der Nähe und wollte mir das Hotel nur mal ansehen.«

Sie machte eine weit ausholende Geste durch die Halle. »Das Hotel befindet sich zwar noch im Umbau, aber es stehen schon zwanzig Zimmer für Gäste zur Verfügung.«

»Und Sie sind die Besitzerin?«

»Wie kommen Sie denn darauf?«

»Weil Sie wie eine indische Prinzessin aussehen«, antwortete ich galant.

Sichtlich von meinem Kompliment beeindruckt trällerte sie: »Ich arbeite nur hier. Miss Sanita ist die Besitzerin.«

»Das ist ein wirklich schöner Palast. Hat Miss Sanita ihn geerbt?«

»Nein. Sie hat diesen historischen Maharadschapalast von einem britischen Lord gekauft, der wegen seiner Spiel- und Verschwendungssucht pleite war.« Die attraktive Rezeptionslady setzte ein ernstes Gesicht auf und fügte hinzu: »Miss Sanita wurde vor zehn Jahren zur Schönheitskönigin von Indien gekürt und ist eine sehr talentierte Geschäftsfrau.«

Mein Blick wanderte durch die menschenleere Halle. »Wie viele Gäste wohnen zurzeit hier?«

»Fünf.«

»Und was für Nationalitäten beherbergen Sie hier?«

»Zwei britische Gentleman. Eine Schwedin. Und ein Pärchen aus New York.«

Ich drehte mich zu ihr um und überlegte, ob ich mich nach Heiko Phillips erkunden sollte, beschloss es aber nicht zu machen.

»Was kostet hier ein Zimmer?«, fragte ich stattdessen.

»Vierhundert US-Dollar pro Tag.«

»Und was hat das Hotel zu bieten?«

»Ein historisches Ambiente«, entgegnete sie keck. »Ein Restaurant ohne Sterneauszeichnung, aber mit tausend Sternen an der Decke. Eine romantische Bar mit Poolbillard und einen ganz tollen Swimmingpool, der aber gerade außer Betrieb ist. Außerdem gibt es noch den Tempel der Energie. Ein Massagezentrum, in dem man neue Energie tanken kann und mit Yogaübungen Kilos verliert. Dort erhalten Sie neben traditionellen Massagen auch Akupressur und Klangmassagen.«

»Hört sich gut an.«

Die Rezeptionslady erhob sich und strich ihren Sari aus türkisfarbener Seide glatt. Dann überreichte sie mir eine schlichte Visitenkarte, als wäre die aus Platin, und fragte: »Möchten Sie sich ein Zimmer ansehen?«

»Ja, gerne.«

Sie drückte auf einen unsichtbaren Klingelknopf unter der Tresenplatte. Ich schob die Visitenkarte in meine Hemdtasche und musterte den gigantischen Kristalleuchter, der die Halle dominierte. Kurz drauf erschien ein Page.

Die Rezeptionslady wechselte einige Worte mit dem Pagen in Landessprache, dann geleitete sie mich eine breite Marmortreppe hinauf in die erste Etage und durch einen breiten Korridor, ausgelegt mit orientalischen Teppichen. Sie schloss eine schwere Holztür mit einem unzeitgemäßen Schlüssel auf, machte eine einladende Handbewegung und verkündete: »Das ist eine der königlichen Suiten, die alle ähnlich ausgestattet sind.«

Ich trat ein und hatte eine große Suite vor mir, in der sich die pompöse antike Einrichtung mit Art-deco-Stil vermischte. Von der himmelblauen Raumdecke hing ein mit silbernen Drachen verzierter Lüster im chinesischen Stil herab. Die großen, bogenförmigen Fenster waren flankiert von kobaltblauen Vorhängen, bestickt mit gelben Ornamenten. Das riesige Doppelbett hatte eine zwei Meter hohe Stirnwand aus dunklem Holz, verziert mit Elfenbeinintarsien und vergoldeten Blütenschnitzereien. An der rechten Wand zeigte ein gigantischer Schrank seine exotische Pracht; seine schwarze Holzfront war mit Intarsien aus Perlmutter übersät, die Orchideenmotive darstellten. An der linken Wand standen zwei viktorianische Sofas, bestückt mit zartfarbenen Seidenkissen. Drei Meter daneben an der Wand hing ein fenstergroßer Rokospiegel mit einem verschnörkelten Goldrahmen, flankiert von Fackelhaltern aus lackiertem und vergoldetem Holz. Mitten im Raum verteilt standen geschnitzte Armlehnstühle im Barockstil sowie Beistelltische mit Löwenfüßen und Marmorplatten, auf denen bauchige Vasen und elegant geschwungene Frauenskulpturen aus vergoldeter Bronze thronten.

Die Rezeptionslady sah mich abwartend an, bevor sie fragte: »Wie gefällt Ihnen die Suite?«

Mein Blick ging zur Zimmerdecke, von der ein aus drei übereinanderliegenden, gekräuselten Stoffbahnen bestehender Schwingfächer waagrecht herabhing, der beinahe wie ein Raumteiler wirkte. »Sehr nostalgisch.«

Sie lächelte weise. »Im Land der Maharadschas wird man schnell von Nostalgie befallen, denn hier verschmelzen Vergangenheit und Gegenwart mit einer sinnlichen Leichtigkeit.«

Ich musterte kurz das extravagant ausgestattete Badezimmer, in dem das Highlight ein suppentellergroßer Duschkopf war, der aus einer vergangenen Zeit stammte. Dann inspizierte ich die gut bestückte Minibar und nickte anerkennend.

Sie fragte: »Soll ich Ihnen das Zimmer reservieren?«

»Ja, für morgen. Auf Fabio Bennet«, antwortete ich und war froh, von dem schlichten Zimmer im Astor Hotel in eine königliche Suite zu wechseln, in der man das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden konnte.

»Wie lange haben Sie vor zu bleiben?«

»Eine Woche, vielleicht auch länger.«

Sie führte mich den Korridor entlang, in dem uns zwei hübsche Zimmermädchen mit einer untertänigen Verneigung begrüßten.

Als wir in der in der Eingangshalle angekommen waren, fragte ich sie: »Warum gibt es hier eigentlich so viele Standuhren?«

»Der Maharadscha, der früher den Palast bewohnte, war ein Uhrenliebhaber. Und der Freund der Hotelbesitzerin ist auch ein Uhrenliebhaber.«

»Und warum zeigen die Uhren alle eine andere Zeit an?«

»Sie ticken nicht richtig. Vor zwei Monaten sollten drei Uhrmacher aus Deutschland einfliegen und die kostbaren Standuhren unentgeltlich reparieren. Aber die sind bis heute nicht eingetroffen.«

»Haben Sie öfter Gäste aus Deutschland?«

»Bis jetzt noch nicht.«

»Danke für den aufschlussreichen Hotelrundgang.«

»Nichts zu danken.«

Minuten darauf saß ich im Bentley und bat den Chauffeur: »Fahren Sie mich bitte zum Astor Hotel zurück.«

Er startete die antiquierte Luxuslimousine und fragte: »Mister Bennet soll ich Sie später in Kalkutta irgendwo hinchauffieren?«

»Nein. Sie können mich aber morgen Nachmittag um fünfzehn Uhr zu dem Palasthotel hier fahren.«

Während sich der Bentley von dem Hotel entfernte, dachte ich über Heiko Phillips nach und war mir sicher, dass ich etwas über ihn in dem Hotel erfahren würde, obwohl angeblich noch nie ein deutscher Gast eingeecheckt war.

## Kapitel 3

Am folgenden Tag betrat ich um kurz nach achtzehn Uhr mit meiner sportlicheren Reisetasche von Timberland die Eingangshalle des Palasthotels, in der wieder nur die attraktive Rezeptionslady anwesend war.

Als ich die Formalitäten erledigt hatte, übertrug sie meine zuvor im PC gespeicherten Daten mit einem Kugelschreiber in ein Anmeldebuch.

»Wozu soll das gut sein?«, fragte ich.

»Das ist nur eine Sicherheitsmaßnahme, damit bei Stromausfall die Gästedaten immer verfügbar sind.«

»Hat das Hotel keinen Generator?«

»Leider noch nicht. Der Generator für die gesamte Stromerzeugung des Hotels ist aber schon bestellt.«

»Für den nicht vorhandenen Generator müsste es eigentlich einen Preisnachlass geben.«

Sie lächelte charmant und entgegnete mit ihrem melodiosen Akzent: »Mister Bennet. Dafür gibt es aber echtes Maharadscha-Ambiente und bei Stromausfall kühlende Schwingungen von dem gigantischen Stofffächer, der in Ihrer Suite von der Decke hängt. Genießen Sie diese extravagante Kühlung. Wenn der Generator erst einmal hier ist, dann gibt es den nostalgischen Service nicht mehr.«

»Und wer betätigt die nostalgische Windmaschine?«

»Ein Page, der den Schwingfächer vom Korridor aus mit einer Schnur durch ständiges rhythmisches Ziehen in Bewegung hält.«

Mein Blick ging kurz auf den schwächlichen Pagen, der bolzengerade vor meiner Reisetasche stand.

Die attraktive Rezeptionslady erhob sich, kam zu mir herum und überreichte mir den Zimmerschlüssel. »Mister Bennet, Ihre Suite kennen Sie ja bereits. Möchten Sie, dass ich Ihnen kurz das Restaurant und die Bar zeige, bevor der Page Sie nach oben begleitet?«

Ich nickte bejahend und sie führte mich durch einen breiten Korridor, dessen Wände verschwenderisch mit Blumenornamenten aus Halbedelsteinen verziert waren. Nach etwa zehn Metern blieb sie stehen, zeigte nach rechts durch ein Bogentor aus schwarzem Marmor und verkündete voller Stolz: »Hier ist der Speisesaal des einstigen Maharadschas, in dem pompöse Feste gefeiert wurden. Jetzt ist er das Hotelrestaurant, in dem die Mahlzeiten zu den beruhigenden Klängen klassischer indischer Musik eingenommen werden.«

Ich warf einen kurzen Blick in das mit barockem Mobiliar ausgestattete Restaurant. Es hatte eine dunkelblaue Raumdecke, an der ein Sternenhimmel aus

kleinen Lämpchen funkelte. Ein tanzsaalgroßes Restaurant, in dem keine Gäste, aber viele Bedienungen wie indische Wächterstatuen herumstanden.

Sie führte mich weiter durch den Korridor und dirigierte mich links hinüber zu einer offenen Flügeltür.

»Und hier ist die Maharadscha-Bar.«

Mein Blick schweifte durch eine nostalgisch wirkende Bar mit rotblauem Dämmerlicht, verbreitet von orientalischen Lampen. An dem etwa fünf Meter langen Holztresen saß ein blasser Ausländer vor seinem Cocktailglas. Mittig im Raum thronte ein alter Poolbillardtisch, umstanden von schweren Sesseln und Sofas. An der Decke hingen antike Holzventilatoren und die Wände waren mit breit gerahmten Ölporträts einstiger Maharadschas dekoriert.

»Die Bar ist zwanzig Stunden am Tag geöffnet«, fügte sie hinzu. »Von zehn Uhr vormittags bis sechs Uhr morgens.« Sie deutete nach oben. »Ich würde Ihnen gerne noch in der vierten Etage den Tempel der Energie mit dem Massagezentrum zeigen, aber der ist gerade mit Kundschaft besetzt.«

Minuten darauf traten wir in die Empfangshalle und ich folgte dem schwächlichen Pagen, der meine Reisetasche zu meiner königlichen Suite trug. In der Suite angekommen reichte ich dem Pagen einen Zehn-Dollar-Schein. Dann zeigte ich auf das antiquierte Wählscheibentelefon aus schwarzem Bakelit und fragte: »Funktioniert das?«

»Noch nicht, aber demnächst«, antwortete der Page und verschwand nach einer huldvollen Verneigung aus meiner Suite.

Ich verstaute meine Kleidungsstücke in einen antiken Schrank, dessen Inneres nach Pinienkernen duftete, und beschloss, in die Maharadscha-Bar zu gehen, um dort etwas über Heiko Philips zu erfahren.

Eine halbe Stunde später stieg ich frisch umduftet von Odin Nummer neun die breite Marmortreppe herunter. In der Empfangshalle war kein Mensch zu sehen. Ich sah mich nach allen Seiten um, huschte hinter den Rezeptionstresen und schlug das Anmeldungsbuch auf. Nachdem ich die wenigen Seiten rasch studiert, aber keine Eintragung mit dem Namen Heiko Phillips entdeckt hatte, blätterte ich die Seiten langsam zurück. Ich bemerkte, dass eine Seite herausgerissen war. Während die fehlende Seite meine Fantasie in Gang setzte, hörte ich hinter mir im Raum Schritte. Ich klappte das Anmeldungsbuch zu, huschte um die Rezeption herum und legte lässig meinen Unterarm auf den Rezeptionstresen.

Sekunden darauf kam die attraktive Rezeptionslady durch einen Vorhang aus dem Raum und fragte: »Mister Bennet. Was kann ich für Sie tun?«

»Ich wollte nur fragen, warum mein Zimmertelefon nicht funktioniert?«, gab ich zurück.



»Die Zimmertelefone werden in circa drei Wochen angeschlossen.« Sie machte eine dramatische Geste. »Hier ist doch noch nicht alles komplett zu einem Palasthotel umgebaut.«

Ich musterte das extraordinäre Zifferblatt ihrer mattgoldenen Armbanduhr, das mit populären Hindugottheiten verziert war.

Sie fragte: »Sind Sie zufrieden mit Ihrer königlichen Suite?«

»Ja, nur der Deckenventilator quietscht etwas.«

»Diese unerfreuliche Abweichung wird sofort vom Service behoben.« Sie lächelte wohlwollend und fügte hinzu: »Außerdem lasse ich eine Flasche Champagner, begleitet von frischen Früchten, auf Ihre Suite bringen. Ein Kompliment des Hauses natürlich.«

»Danke.«

Kurz drauf betrat ich die Maharadscha-Bar. Der blasse Ausländer saß nicht mehr am Tresen, aber eine schlanke, dunkelblonde Ausländerin mit Bobfrisur starrte auf ein Collinsglas und rauchte eine Zigarette. Ich stellte mich drei Barhocker von ihr entfernt an den Tresen und ließ meinen Barkeeperblick über das reichhaltige Flaschensortiment wandern.

Ein indischer Barkeeper mit schwarz glänzender Haarpracht stolzierte heran und fragte: »Was darf es sein, Sir?«

»Einen kanadischen Black Velvet ohne Eis.«

Während der Barkeeper sich um meine Bestellung kümmerte, musterte ich die Ausländerin genauer, die ich auf etwa dreißig schätzte. Sie hatte eine phänomenale Figur, trug eine weiße Bluse und einen dunkelblauen Rock, der bis unters Knie fiel. Ihr hübsches, burschikos wirkendes Gesicht war leicht gebräunt mit kräftigen Brauen über strahlend blauen Augen und ihre Lippen waren himbeerrot geschminkt.

Als mein Whisky serviert wurde, drehte sie sich zu mir herum. »Guten Abend. Sind Sie heute angekommen?«, fragte sie mit einem Akzent, den ich als skandinavisch einschätzte.

»Ja.«

»Waren Sie schon mal hier?«

»Nein.«

»Wie gefällt Ihnen das Hotel?«

Ich nippte an meinem Whisky. »Historisch und nostalgisch.«

»Und der Service?«

»Für ein Palasthotel, das noch im Umbau ist, ganz gut.«

»Darf ich fragen, was Sie hier hergebracht hat?«

»Ein sechzig Jahre alter Bentley, auf dessen Dach ein Taxischild montiert war.«

Sie schmunzelte charmant. »Ich meine, wie Sie auf das Palasthotel gekommen sind?«

»Mein Sitznachbar im Flugzeug hat mir das Hotel empfohlen«, log ich.

»Sind Sie mit Ihrer Suite zufrieden?«

»Ja.«

»Finden Sie den Zimmerpreis gerechtfertigt?«

»Ja, wenn die Klimaanlage funktionieren würde.«

Sie drückte ihre Zigarette in einem sternförmigen Kristallaschenbecher aus und nippte genüsslich an ihrem Drink.

»Sind Sie von Beruf Verhörspezialistin?«, fragte ich.

»Nein. Wie kommen Sie darauf?«

»Weil Sie eine ziemlich dreiste Verhörtaktik drauf haben.«

»Ich bin von Natur aus neugierig.«

»Gehören Sie zum Hotelpersonal?«

»Nein.«

Ich nahm einen Schluck Whisky, und sie tönte: »Darf ich fragen, wie lange Sie hier bleiben wollen?«

»Zwei oder drei Wochen.«

»Und wie finden Sie das Speiseangebot im Restaurant?«

»Bin noch nicht dazu gekommen, es zu erkunden.«

Die phänomenale Figur rutschte von ihrem Barhocker und kam mit ihrem Glas zu mir heran. »Sie werden sich vielleicht wundern, warum ich Sie ausfrage, aber ich möchte mich an diesem Hotel beteiligen.«

Ich wurde hellhörig.

Sie hielt mir ihre Hand entgegen. »Ich bin Jenny aus Stockholm. Haben Sie etwas dagegen, wenn wir auf Förmlichkeiten verzichten?«

»Nein.« Ich schüttelte ihre Hand. »Ich bin Fabio aus Berlin.«

»Okay Fabio, was genau fasziniert dich an diesem Palasthotel?«

»Alles, mich faszinieren alte Maharadschapaläste.«

Jenny sah mich abwartend an.

Ich nahm einen weiteren Schluck. »Darf ich auch mal etwas fragen?«

»Selbstverständlich.«

»Wie kommt man darauf, sich an so einem baufälligen Palasthotel zu beteiligen?«

»Übers Internet. Da wurde eine Teilhaberschaft angeboten.«

»Und wieso gerade in Indien?«

»Indien war schon immer das Land meiner Träume.«

»Kommst du aus dem Hotel- und Gaststättengewerbe?«

»Nein, ich bin Friseurmeisterin und hatte einen eigenen Laden in Stockholm.«

»Und den Laden hast du verkauft?«

»Ja, und ein Waldstück am See, das ich von meiner Großmutter geerbt habe, das habe ich zu einem guten Preis an eine Hotelkette verkauft.«

Mein Blick fiel kurz auf ihre ovale Longines-Uhr mit Perlmutterzifferblatt und einem eleganten Maschenarmband aus Edelstahl. »Und wie sieht so eine Teilhaberschaft hier in dem Hotel aus?«

»Die geringste Einstiegssumme beträgt fünfhunderttausend Euro für zehn Prozent. Insgesamt werden fünfzig Prozent angeboten.« Sie machte eine wegwerfende Geste und fügte unverblümt hinzu: »Ich habe mich für zehn Prozent entschieden.«

»Hast du schon einen Vertrag unterschrieben?«

»Noch nicht. Ich will mir den Hotelbetrieb, die Bilanzen und die Einnahmen erst noch genauer ansehen.«

»Wie viel von den fünfzig Prozent sind schon vergeben?«

»Vierzig Prozent, an einen Australier aus Melbourne.«

Wenn vierzig Prozent schon vergeben sind, wo sind dann Heiko Phillips' zwanzig Prozent abgeblieben, schoss es mir durch den Kopf.

»Woher hast du diese Information?«, fragte ich.

»Das habe ich hier in der Maharadscha-Bar von dem Australier erfahren.«

»Und wer ist der Eigentümer des Palasthotels?«, fragte ich, obwohl ich es schon wusste.

»Sunita, eine Inderin, die unweit vom Palast auch eine Krokodilfarm besitzt, und ihr Lebensgefährtin.«

»Ist ihr Lebensgefährtin Inder?«

»Halb Britin und halb Inder.«

»Und wie heißt er?«

»Winston.«

»Ist dieser Winston auch am Hotel beteiligt?«

»Nicht so richtig.«

»Das heißt?«

»Er hat Sanita Startkapital gegeben, damit sie den Palast renovieren kann.«

Ich nippte an meinem Whisky.

Jenny sah mich abschätzend an. »Du fragst so viel. Willst du dich etwa auch an dem Palasthotel beteiligen?«

»Nein.« Ich stellte mein Glas ab. Als sie mich noch immer abschätzend ansah, winkte ich energisch ab. »Ich habe wirklich nicht vor, mich an dem Hotel zu beteiligen.«

»Darf ich fragen, was du beruflich machst?«

»Ich bin Barkeeper.«

Jenny schmunzelte verwegen. »Vom Erscheinungsbild siehst du wie eine Mischung aus Playboy und Abenteurer aus. Aber manchmal liege ich auch falsch mit meiner Typeinschätzung.«

»Playboy und Abenteurer war ich, bevor ich Barkeeper wurde.«

»Bist du Barkeeper in einem Hotel?«

»Nein, in einer Cocktaillounge.«

»Toller Job, da lernt man bestimmt viele interessante Menschen kennen.«

»Ja, jede Nacht.«

Jenny blickte auf ihre Armbanduhr. »Oh, entschuldige. Ich habe einen Massagetermin im Tempel der Energie. Die traditionelle Massage ist dort übrigens sehr empfehlenswert.«

»Viel Spaß. War nett, mit dir geplaudert zu haben.«

»Wenn du Lust hast, können wir später weiterplaudern.«

»Ja, gerne. Und wo?«

»Hier in der Maharadscha-Bar. Ich bin um zweiundzwanzig Uhr wieder hier.«

»Okay.«

»Dann bis später.«

Ich zahlte meinen Whisky. Dann ging ich in das mit barockem Mobiliar ausgestattete Restaurant, in dem drei Gäste an einem Tisch speisten und viele weibliche Bedienungen auf Kundschaft warteten. Ich setzte mich an einen Tisch, von dem aus ich den gesamten Saal überblicken konnte.

Eine Inderin kam zu mir an den Tisch, reichte mir die in Krokodilleder gebundene Speisekarte und flötete: »Guten Abend, haben Sie schon einen Getränkewunsch?«

Ich bestellte ein Sodawasser, studierte die Speisekarte und wählte als Vorspeise einen gemischten Salat. Als Hauptgang entschied ich mich für ein mildes Hühner-Kokos-Curry, bestäubt mit Kurkuma, an Mohnkartoffeln und zum Dessert nahm ich frisch gebackene Teigrosen mit Sesamsamen.

Nach dem Dinner inspizierte ich die vier Etagen, die langen Korridore und Treppenhäuser, um mir einen Überblick über den gewaltigen Palast zu verschaffen. Treppenhäuser mit opulent verzierten Marmorsäulen, ausgelegt mit kostbaren Orientteppichen, die von Motten zerfressen waren. Ich landete in einer riesigen Krönungshalle mit kinderkarussellgroßen Kronleuchtern und kostbarem Mobiliar. Ich lief weiter durch die menschenleeren Korridore, die von verstaubten Deckenlampen schwach beleuchtet wurden.

Ein ziemlich sexy gekleidetes Zimmermädchen stöckelte mir aus einem Treppenhaus entgegen und musterte mich von oben bis unten. »Guten Tag, Sir. Suchen Sie etwas Bestimmtes?«

»Nein«, gab ich zurück.

»Einen angenehmen Tag noch«, zirpte sie und stöckelte mit betörendem Gang weiter. Ich sah ihr nach.

Wenig später durchquerte ich die schummerige Eingangshalle, in der nur ein Page hinter der Rezeption auf seinem Handy spielte. Von dort ging ich hinaus und sah den König der indischen Straße, den rundlichen Kultwagen Ambassador, die Auffahrt entlangrollen. Auf seinem Dach leuchtete ein Taxischild. Ich zündete mir eine

Zigarette an und beobachtete, wie kurz darauf ein französisch sprechendes Pärchen aus dem Wagen stieg, das mit leichtem Handgepäck in die Eingangshalle ging.

Als ich die Maharadscha-Bar gegen zweiundzwanzig Uhr betrat, saß Jenny an der Theke vor einem fast leeren Collinsglas und das französische Pärchen an einem Tisch. Ich gesellte mich zu Jenny und sie zirpte: »Fabio, darf ich dich zum Drink einladen?«

»Ja.«

»Was trinkst du?«

»Black Velvet, ohne Eis.«

Jenny bestellte beim Barkeeper einen Black Velvet und für sich einen Golden Fizz Cocktail. Dann wandte sie sich mir zu und fragte: »Warst du schon im Restaurant?«

»Ja.«

»Wie findest du das kulinarische Angebot?«

»Ist okay.«

»Ich finde, dass zu wenig Gerichte auf der Speisekarte stehen.«

»Das kannst du ja ändern, wenn du Teilhaberin bist.«

»Das werde ich auch. Außerdem habe ich vor, ein unterschiedliches Showprogramm in der Maharadscha-Bar zu bringen. Entertainer, indische Gaukler und Sängerinnen. Das ist hier alles zu langweilig. Die Hotelgäste wollen unterhalten werden. Und dann lass ich mir noch etwas Außergewöhnliches einfallen, das mehr Gäste in das Hotel bringt.«

Mein Blick ging kurz auf den erhaben wirkenden Barkeeper, der den Shaker etwas unoriginell schüttelte. »Ist das Hotel gut belegt?«

»Nein, sehr schlecht. Aber das kann man ja ändern.«

»Und was für Nationalitäten steigen hier ab?«

»Fast alle, aber überwiegend Briten.«

»Wie lange wohnst du schon hier im Hotel?«

»Zwei Monate.«

Unsere Drinks wurden serviert.

Jenny zupfte die Zitronenscheibe vom Glasrand, ließ sie in einen Aschenbecher fallen, hob ihr Collinsglas und prostete mir zu. »Auf eine schöne Zeit im Hotel.«

Ich prostete zurück. »Auf dass du viel Umsatz machst.«

Als wir an unseren Gläsern genippt hatten, entgegnete sie: »Noch bin ich nicht Teilhaberin.«

Ich stellte mein Glas ab.

Jenny sagte leise, wie zu sich selbst: »Winston, der britische Lebensgefährte der Inderin hat auch gute Ideen, um Gäste anzulocken, aber die sind nicht jedermanns Sache.«

»Was sind das für Ideen?«

»Er hat überteuerte Tiger- und Krokodilsafaris im Angebot, die in den unheimlichen Mangrovensümpfen stattfinden.«

»Und was genau spielt sich bei den Safaris ab?«

»Es gibt viele Touristen, die einen Tiger sehen wollen, aber es gibt keine Tiger in dieser versumpften Gegend zu sehen, außer man wird von einem gefressen. Es gibt aber viele Krokodile. Und es gibt viele Touristen, die scharf darauf sind, ein Krokodil zu erlegen und mit dem abgeschossenen Reptil ein Foto zu machen.«

»Ist das nicht verboten?«

»Ja, aber wie schon gesagt, Tiger gibt es nicht zu sehen. Also begnügen sich die schießgeilen Touristen mit einem Krokodil. Und wenn sie kein wildes Krokodil finden, dann lässt Winston ein Krokodil aus seiner Farm töten, was nicht verboten ist. Und die Touristen können mit dem toten Reptil vor entsprechender Kulisse Fotos machen, sodass es aussieht, als hätten sie das Krokodil im Mangrovenwald erlegt.«

»Was für eine Kulisse?«

»Zu dem Palasthotel hier gehört noch ein altes Jagdschloss, das inmitten der Mangrovensümpfe steht und zu dem man nur mit einem Boot gelangt. Im Schlossgarten gibt es noch eine kleine Krokodilfarm, in der die Touristen das Krokodil erschießen können. Die Touristen, die mitgemacht haben, waren alle von der Krokodilsafari begeistert. Ich selber war noch nicht in dem Jagdschloss, da mir der Mangrovensumpf zu unheimlich ist und viele gruselige Gerüchte über diese Gegend kursieren.«

»Was für Gerüchte?«

»Man sagt, dass einheimische Fischer, aber auch Touristen von Tigern oder Krokodilen gefressen oder von riesigen Pythons erwürgt wurden.«

Ich nahm einen Schluck Whisky. »Und was macht dieser Winston sonst noch so?«

Ihr Blick ging zum Eingang. »Das wirst du gleich sehen.«

Ich drehte mich um und blickte auf einen Mann Mitte dreißig, der auf uns zukam. Er trug einen grauen Anzug und ein weißes Hemd.

Als er vor Jenny stand, küsste er sie auf beide Wangen und tönte: »Jenny, du siehst heute wieder großartig aus.«

»Danke, darf ich dich zum Drink einladen?«

»Ein anderes Mal. Ich habe nicht viel Zeit.«

Jenny deutete auf mich. »Das ist Fabio. Er ist heute angekommen.«

Der Mann drehte sich zu mir um. Sein Gesicht erinnerte an einen heruntergekommenen Boulevardschauspieler, der irgendwann mal für sein gutes Aussehen bekannt gewesen war. Er hatte dunkelbraunes, leicht gewelltes Haar, riesige graublau Augen und einen Dreitagebart.

Sein rechter Mundwinkel zuckte zweimal. »Hallo Fabio. Ich bin Winston, der Besitzer dieses historischen Palastes. Wie gefällt es dir hier?«

»Einmalig«, gab ich zurück.

Winston zog aus seiner Sakkotasche einen fingerdicken Kartenstapel. »Hast du Lust auf die Schnelle etwas zu gewinnen?«

»Ja, warum nicht.«

»Dann machen wir ein schnelles Zeiträtsel. Du hast dreißig Sekunden Zeit, drei Fragen zu beantworten. »Er hob sein linkes Handgelenk und tippte mit dem Kartenstapel auf seine originelle zwölfeckige Corum-Uhr aus poliertem Stahl, auf deren Zifferblatt internationale Flaggen als Stundenindex dienten. »Auf geht's. Wie heißt die Hauptstadt von Indien?«

»Neu-Delhi.«

»Richtig geraten. Und wie heißt der heiligste Fluss in Indien?«

»Ganges.«

»Wer war der Mann, dessen Bewegung zur indischen Unabhängigkeit führte und die bedeutendste Kolonialmacht der Welt aus dem Land vertrieb?«

»Mahatma Gandhi.«

»Sehr gut, du hast gewonnen.« Winston fächerte seine Karten auf, zog schwungvoll eine hellrot bedruckte Karte von der Größe einer Pokerkarte heraus und überreichte sie mir. »Du hast ein Dinner im Palast-Restaurant gewonnen.« Er schüttelte meine Hand. »Angenehmen Aufenthalt in meinem Palasthotel.«

Winston ging zu dem Tisch, an dem das französische Pärchen saß, stellte sich vor und spielte mit den beiden sein Zeiträtsel.

»Macht Winston das öfter?«, fragte ich Jenny.

»Ständig, Tag und Nacht. Am Anfang macht er sein Zeiträtsel immer leicht. Er hat auch schon mit Touristen um eine freie Krokodilsafari gerätselt, das Rätsel war aber so schwer, dass keiner gewinnen konnte.«

»Warum macht er das?«

»Um den Hotelgästen zu imponieren und weil er ein einzigartiger Hotelbesitzer sein will. Ich glaube aber eher, dass es ein krankhafter Tick ist, genau wie seine Uhrensammlung.«

Ich nippte an meinem Whisky und dachte über die außergewöhnliche Rätselnummer nach, wusste aber zu diesem Zeitpunkt noch nicht, dass es in der Mangrovenlandschaft auch Zeiträtsel gab, die tödlich enden konnten.

**Ende der Leseprobe**